

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 66 (1979)
Heft: 1-2

Artikel: Erziehen heisst hoffen : Hoffnung wecken und Hoffnung aushalten
Autor: Willi, Hildegard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

halten. Die versuchsbedingten Mehrkosten, insbesondere für zusätzliche Lehrstellen, werden auf Grund des Schulversuchsgesetzes vom Kanton getragen.

LU: Neue diplomierte Erwachsenenbildner

An der Luzerner Akademie für Erwachsenenbildung, der einzigen Ausbildungsstätte für Erwachsenenbildner mit staatlichem Abschluss, konnte Erziehungsrat Dr. Pio Fässler als Vertreter der kantonalen Behörden wiederum 34 erfolgreichen Absolventen das Diplom als Erwachsenenbildner überreichen. Er wies in seiner Ansprache auf die Elternbildung und die Altersvorbereitung bzw. Seniorenbildung als wichtige Teilbereiche der Erwachsenenbildung hin, während Akademiepräsident Anton Vonwyl mit Genugtuung feststellen konnte, dass die Luzerner Ausbildungsstätte auf wachsendes Interesse im In- und Ausland stosse, was auch in der jährlich steigenden Nachfrage nach den Kursen für Erwachsenenbildner deutlich wird. Auch im kommenden Jahr werden wiederum rund 120 Personen aus der Schweiz die dreijährige berufsbegleitende Ausbildung besuchen.

OW: Ein didaktisches Zentrum für Sarnen?

Eine selbständige Lehrerbibliothek, ein didaktisches Zentrum, das zugleich ein Ort der Begegnung werden könnte, wünscht der Vorstand des kantonalen Lehrervereins Obwalden. Dieses Zentrum sollte neben der Kantonsbibliothek im in Renovation befindlichen Grundacherhaus in Sarnen eingerichtet, jedoch nach dem Willen der Lehrer nicht integriert werden, wie das die Planung vorsieht. Das entsprechende Anliegen wurde vom Vereinsvorstand bereits den kantonalen Instanzen unterbreitet. Im Brennpunkt der Diskussionen anlässlich der kürzlichen Generalversammlung des Vereins stand auch die Anpassung der Lehrergehälter an das innerschweizerische Mittel. Der Verein zählt zurzeit 190 Mitglieder.

FR: Freiburger Hochschulrat

Der Erziehungsdirektor des Kantons Freiburg hat fünf neue Mitglieder des Hochschulrates ernannt. Unter ihnen sind zwei Vertreter des Kantons Freiburg: Dr. Louis Bourgnecht, Kantonsrichter, Freiburg, und Benno Messikommer, Direktor, Agy FR, letzterer als Nachfolger von Dr. Louis Dupraz. Auf Vorschlag und als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz wurden ernannt: Felix Rosenberg, lic. iur., Regierungsrat, Frauenfeld, und Urs C. Reinhardt, lic. iur., Direktor, St. Niklaus SO. Das Mandat der Rektorenkonferenz katholischer Mittelschulen übernimmt Dr. Franz Allemann, Rektor in Schwyz, als Nachfolger von P. Dr. Ansgar Müller, Disentis.

BS: Fragezeichen zum neuen Schulkoordinations-Anlauf

Zu einem neuen Anlauf der Erziehungsdirektorenkonferenz, Schulanfang und Schulstrukturen in den Kantonen zu vereinheitlichen, hat sich der baselstädtische Erziehungsdirektor Arnold Schneider skeptisch geäußert. Vor der Schulsynode, dem öffentlich-rechtlichen Lehrerkonvent des Stadtkantons, bezeichnete er die Unterschiedlichkeit der Schulstrukturen als den Kern des Föderalismus, auf dem die Schweiz aufgebaut sei. Neue Ideen seien im übrigen nicht vorgebracht worden.

NE: Freie Wohnortswahl für Neuenburger Lehrer

Der Neuenburger Grosse Rat hat beschlossen, den Lehrern freie Wohnortswahl zuzugestehen. Bis jetzt sah das Gesetz vor, dass Lehrer in der gleichen Gemeinde wohnen, in der sie unterrichten. In der Praxis wurde die Anwendung dieser Vorschrift allerdings den Gemeinden überlassen. Weiter beschloss der Rat, dass die Gemeinderäte weiterhin von den Generalräten (Legislative) gewählt werden.

Erziehen heisst hoffen – Hoffnung wecken und Hoffnung aushalten*

Hildegard Willi

Sie hoffen vielleicht, durch die Erziehungstagung 1978, durch mein Referat, mehr Klarheit, mehr Sicherheit, neue Kraft für Ihren erzieherischen Alltag zu bekommen, Ant-

wort auf drängende Fragen zu erhalten, Distanz zu Ihren Schwierigkeiten und Problemen zu gewinnen und sicher auch da und dort in Ihren Ansichten, Hoffnungen und Überzeugungen bestätigt und bestärkt zu werden.

Auch ich meinerseits hoffe. Ich hoffe, dass

* Referat, gehalten an der kant. Erziehungstagung 1978 am 12. Oktober in Luzern.

Sie von mir keine Rezepte, keine Patentlösungen erwarten. Zum einen *kann* ich sie nicht geben, weil ich sie (zum Glück) nicht habe. Zum andern *will* und *darf* ich sie nicht geben, weil gerade Rezepte und Patentlösungen der Hoffnung im erzieherischen Alltag entgegenstehen. Gewissheit, auch wenn sie nur Täuschung ist, lässt Hoffnung in der Erziehung zu Erwartungen absinken, zu Forderungen pervertieren. Aber ich hoffe. – Ich hoffe, in Ihnen die Kraft des Hoffens ein wenig zu stärken, etwas von dem aufleuchten zu lassen, woran sich Ihre und meine Hoffnung entfachen kann. Ich hoffe auch, dass Sie untereinander und mit uns Referenten ins Gespräch kommen (in den Pausen, während des Mittagessens) – besonders auch heute nachmittag. – Ob aus all dem für Sie Hoffnung wird, liegt nicht mehr in meiner Hand, aber ich hoffe es.

Mir ist ein wenig bange ob meiner Aufgabe. Über Hoffnung in der Erziehung lässt sich nämlich so schön wie nichtssagend reden, stundenlang, tagelang, immer. Auch Unverbindliches lässt sich höchst geschickt, eindringlich und überzeugend vorlegen, so dass der Zuhörer den Eindruck bekommt, Wesentliches mitgenommen zu haben. Der Gefahr des schönen Redens bleibe ich auch hier ausgesetzt, bei allem Bemühen um Echtheit und Alltagsbezug.

Ich versuche der Gefahr dadurch entgegenzuwirken, dass ich das Thema von der erlebbaren Wirklichkeit her angehe. Ich befragte Maturanden, Seminaristen im letzten Ausbildungsjahr, junge Lehrer mit 3- bis 6-jähriger Praxis und schliesslich in Ausbildung und Erziehung engagierte erfahrene Leute, von denen ich erwartete, dass sie zur Thematik etwas aussagen können, eben aufgrund ihrer reflektierten Erfahrung. Als Instrument benutzte ich einen einfachen Fragebogen mit offener Beantwortung. Diese schlichte Befragung erhebt keinerlei Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, ja sie will geradezu nicht wissenschaftlich sein.

Leider kann ich in den folgenden Ausführungen nur etwas davon einfließen lassen. Ich selber bin durch die vielen Antworten bereichert worden. Es ist mir ein Bedürfnis, allen, welche die Mühe auf sich nahmen, von Herzen zu danken.

1. Erziehen heisst hoffen

So steht bewusst im ersten Teil der Überschrift meines Referates. Erziehen kann ich nur als Hoffender, und der, der erzogen werden soll, ja will, ist von allem Anfang an auf Hoffnung hin angelegt. Sie ist guter Hoffnung, sagt der Volksmund von einer erwartenden Mutter.

1.1 Begriffe Hoffen – Hoffnung

Erziehen heisst hoffen – was aber heisst HOFFEN? Ich bin nicht imstande, Ihnen den Begriff Hoffen zu definieren. Ich glaube auch, dass es unserm Anliegen nicht weiter hülfe. Grosse Denker aller Zeiten haben es zwar immer wieder versucht. So sagt etwa Kirkegaard: Hoffnung ist die Leidenschaft für das Mögliche, Hoffen besteht im Tun des nächsten Schrittes (BARTH), Hoffnung ist das Trotzdem des Glaubens (GUARDINI). Die Begriffe Hoffen – Hoffnung lassen sich nicht mit dem Verstande allein erfassen. In ihnen werden Dimensionen angesprochen, die eine Antwort des Herzens verlangen. Und etwas davon, was mein Herz darauf antwortet, muss ich Sie wissen lassen, damit wir nicht aneinander vorbeireden, vorbeidenken, vorbeifühlen, vorbeihoffen.

Hoffnung hat für mich zu tun:

- mit Offenheit, Offen-Sein und Offen-Machen, aber auch mit Ungewissheit, Unfertigkeit, Risiko, Angst und Zweifel;
- mit Abhängigkeit und Begrenzt-Sein, aber auch mit Freiheit und freigewollter Bindung;
- mit Werden, Wandel, Veränderung und Prozess, aber auch mit Treue und Beharrlichkeit.

Hoffnung hat zu tun mit:

- Mühe, Verzicht und Opfer, aber auch mit Beschenktwerden;
- mit Wirklichkeit, aber auch mit Möglichkeit;
- mit Ich-Sein und Selbst-Sein, aber auch mit Du-Sein und Anders-Sein;
- mit Unterwegs-Sein, aber auch mit Beheimatet- und Verwurzelt-Sein.

Hoffnung hat zu tun:

- mit Denken, Handeln und schöpferischer Aktivität, aber auch mit Dienen, Warten, Erleiden und Gelassenheit;
- mit Sinnlosigkeit und Leere, aber auch mit Sinnerfüllung und Reichtum;

- mit Ausrichtung auf bleibende, verbindliche Werte, aber auch mit Offenheit für deren Vielfalt und Dynamik.

Und Hoffnung hat immer auch zu tun:

- mit Glauben und Lieben, mit Erlösung und Heil, und das heisst schliesslich mit dem Transzendenten, dem Göttlichen.

Hoffnung ohne die Transzendenz, das Göttliche, gibt es für mich nicht, oder anders: Es ist für mich nicht möglich zu hoffen, ohne an das Göttliche zu rühren. Hoffnung ist und bleibt, so meine ich, ein religiöses Phänomen. «Wo Hoffnung ist, ist Religion», sagt auch der Marxist E. BLOCH in seinem bedeutenden Werk «Das Prinzip Hoffnung», doch fügt er kritisch hinzu: «Wo Religion ist, ist nicht immer Hoffnung». Und der protestantische Theologe P. Tillich sagt: «Religion hat jeder Mensch, denn etwas geht ihn immer unbedingt an, wenn nicht ein Unbedingtes, dann eben ein Bedingtes.»

Und letztlich ist das Geheimnis der Hoffnung meinem Verständnis nur zugänglich als christliche Hoffnung. Christliche Hoffnung ist aber immer gekreuzigte Hoffnung und als *solche* vermag sie Auferstehungshoffnung zu sein. Sie gründet nicht in einem innerweltlichen Optimismus, sondern im Glauben an die Verheissungen des kommenden Gottes. Das Christentum ist die Religion der Hoffnung. Unser Gott ist der Gott der Verheissung, des Exodus, der Befreiung.

Vielleicht fühlen sich jetzt einige unter Ihnen überfordert. Es mag scheinen, als hielte ich die Hoffnung, sogar die christliche Hoffnung, als eine immer schon gegebene oder doch allen Menschen leicht zugängliche Voraussetzung. Aber dem ist nicht so. Erinnern Sie sich einen Augenblick zurück, womit Hoffnung zu tun hat. Ich versuchte es zu Beginn anzudeuten. Ich möchte nun aufzeigen, dass Hoffnung eine mit dem Menschsein gegebene Möglichkeit, sogar Not-Wendigkeit ist, aber keine selbstverständliche Gegebenheit (ob Christ, Moslem, Jude ...).

1.2 Hoffnung aus anthropologischer Sicht

Kehren wir zurück zu unserer Aussage: Erziehen heisst hoffen. Ein Blick auf die anthropologischen Gegebenheiten, die Wesenseigentümlichkeiten des Menschen bestätigt ihre Wahrheit. DOSTOJEWSKI

schrrieb einmal: «Die Ameise kennt die Formel ihres Ameisenhaufens. Die Biene kennt die Formel ihres Bienenstockes. Sie kennen sie zwar nicht auf Menschenart, sondern auf ihre Art. Aber mehr brauchen sie nicht. Nur der Mensch kennt seine Formel nicht.» HERDER nennt ihn daher «den ersten Freigelassenen der Schöpfung», NIETZSCHE «das nicht festgestellte Tier, dem sein Wesen noch verborgen ist», GEHLEN «von Natur ein Mängelwesen», ORTEGA Y GASSET «das utopische Wesen, das den wahren Topos seiner Humanität noch nicht gefunden hat». Des neugeborenen Kindes deutlichste Eigenschaft ist denn auch seine Hilflosigkeit, seine Unfertigkeit. Sein Wesen ist ihm nicht einfach gegeben, sondern aufgegeben. Der Mensch ist weltoffen, ganz auf Zukunft, d. h. auch auf Hoffnung hin angelegt und damit auf Erziehung. Aufgrund seines hilflosen, unfertigen Geburtszustandes hätte er keine Chance zu überleben. Wegen der Fülle der Möglichkeiten, die hinter dieser Hilflosigkeit sich verbergen, durchlebt er eine ausgestreckte Kinder- und Jugendzeit, keinem Vertreter des Tierreiches vergleichbar. Hoffnung wird also dort aktuell, wo wir dem Mangel, dem Noch-Nicht, dem Negativen begegnen. Ich muss den Mangel, das Negative wahrnehmen, akzeptieren, mit ihm rechnen, damit Hoffnung überhaupt werden kann. Der Fertige, der Satte, der Vollkommene bedarf der Hoffnung nicht, ist ihrer gar nicht fähig.

Hoffnung ist ein Monopol des Menschen, ein Privileg. HEDIGER, der grosse Biologe und Zoo-Direktor von Zürich, definiert den Menschen als den Primaten, dem es gegeben ist zu hoffen, zu glauben und zu beten, im Gegensatz zur modernen, materialistischen Biologie, die ihn als Tier ohne Haarkleid, Schwanz und opponierbare Grosszehe abgrenzt.

Der Mensch ist das Wesen der unbegrenzten Möglichkeiten, aber erst die existentielle Erfahrung seiner Grenzen eröffnet ihm diese Weite. Der Mangel wird zum Gewinn, die Aussichtslosigkeit zur Hoffnung.

Von dieser anthropologischen Sicht her müssen wir den Menschen als Hoffnungswesen verstehen. Erziehen wir somit zum Vollzug des Hoffens, einer Art Hoffens, die sich zwar auf die Vernunft abstützt und doch gleichzeitig schon weit über sie hin-

ausweist. Dies aufzuzeigen, bleibt mir noch als Aufgabe. Wenden wir uns der Hoffnung aus der Sicht der aktuellen pädagogischen Situation zu.

1.3 Hoffnung aus pädagogischer Sicht

Erziehen heisst hoffen. Hoffnung sein und dadurch Hoffnung bringen, wird uns gerade von der Pädagogik her nicht leicht gemacht. Wer die pädagogische Literatur unserer Tage durchsucht auf den Begriff Hoffnung hin, wird ernüchtert. Hoffnung spielt sowohl in der neuzeitlichen Philosophie (Aufklärung) wie in der modernen Pädagogik (die wissenschaftlich sein will) eine geringe Rolle. Im Gegenteil, es macht oft den Anschein, als hätten es gewisse schreibende Pädagogen gerade darauf abgesehen, den Leser von der bestehenden Hoffnungslosigkeit der gegenwärtigen erzieherischen Lage zu überzeugen, indem sie seine Hoffnungen als Machtmissbrauch, als Ohnmacht, als Projektionen, Illusionen, Verdrängungen und unkritische Einstellungen zu entlarven versuchen. Sie beweisen uns, dass wir so ziemlich das meiste falsch machen und sind überzeugt, dass man es anders machen müsste. Untersuchungen und Umfragen belegen immer wieder, dass ein negatives Lebensgefühl dominiert. Angst scheint das vorherrschende Merkmal der menschlichen Beziehungen zu sein in Familie, Schule, Betrieb und Staat. Die wachsende Zahl der Drogenabhängigen und der Selbstmorde sowie die Schrecken des Terrors zeigen uns, dass immer mehr Menschen ihr Dasein als hoffnungslos erfahren. 50 Prozent aller ärztlich behandelten Patienten werden als psychosomatisch Erkrankte beurteilt.

Die Zahl der verhaltensgestörten oder sonstwie schwierigen Schüler steigt ständig an.

Ehrlich ringende engagierte Erzieher scheitern in ihrer Aufgabe und resignieren.

Ist es da eigentlich so verwunderlich, dass uns als Erzieher das Hoffen oft schwer fällt? Um aber hinter dieser Düsterteit die berechtigten und notwendigen Hoffnungen neu entdecken zu können, müssen wir wissen, was zu dieser Verdüsterung beitrug und beiträgt. Ich greife hier nur zwei Faktoren heraus, die mir aber sehr wichtig scheinen.

1.3.1 Das materialistische Welt- und Menschenbild

Unser Welt- und Menschenbild ist (immer noch) materialistisch geprägt, auf das verstandesmässig Fassbare verkürzt und daher entstellt. Menschen- und Weltverständnis sollen ihr Mass an der Vernunft finden. Danach kann der Mensch erst dann zu sich selbst, zu seiner Freiheit und Selbstverwirklichung kommen, wenn er seine religiösen Projektionen und Illusionen aufgibt. Der moderne Mensch wurde durch diese Religionskritik zwar aufgeklärt und nüchtern, aber auch arm und entthott. Diesem autonomen, verstandesmässigen Erfassen ist nur das Endliche, das Bedingte zugänglich, also immer nur ein Teil der Wirklichkeit. Wissenschaft wird zum Glaubensersatz. (Vielleicht erleben wir es noch, dass sich diese Art Wissenschaft als Pseudowissenschaft enthüllt.) Was diesem vernunftmässigen Zugriff sich entzieht, wird negiert, so die Transzendenz, das Religiöse. Für Hoffnung bleibt kein Raum, sie wird daher abgewertet. «Dem weisen Mann geziemt es nicht zu hoffen, er baut sein Leben auf Einsicht und Vernunft.»

Dieses materialistische – kausale Denken beherrscht weite Bereiche der Psychologie und Pädagogik. Wo sich aber die Pädagogik diesem Menschenbild verpflichtet, wird sie hoffnungsarm. Wir müssen noch immer demütig zugeben, dass uns bis heute die Methoden zur Erfassung des pädagogisch wirklich Bedeutsamen weitgehend fehlen. Dies darf uns aber nicht dazu verleiten, das Bedeutsame selbst zu verleugnen. Gerade die Einsicht in diese Grenzen berechtigt mich zum Hoffen. Erziehen ist und bleibt notwendigerweise ein personales Geschehen. Es geht um Menschen in ihrer jeweiligen Einmaligkeit. Ich kann nie unabhängig von meiner Persönlichkeit, meiner individuellen Gewordenheit, meinen persönlichen Werteinstellungen und Überzeugungen erzieherisch wirken. In diesem unausweichlich Personalen liegt zwar Belastung, aber weit mehr Verheissung. Die sich stets auf Objektivität berufende wissenschaftliche Pädagogik der beiden vergangenen Jahrzehnte hat diesen personalen Aspekt zu wenig gesehen. Das Mess- und Zählbare wurde zu sehr gewichtet und hat nicht selten die Hoffnung des Erziehers untergraben, das Vertrauen in

seine verborgenen Kräfte geschwächt, ohne ihm etwas Gleichwertiges anzubieten. Wo aber das berechtigte Vertrauen in die intuitiven erzieherischen Kräfte schwindet, da wächst bekanntlich die Wissenschaftsgläubigkeit.

Wenn wir das bloss vernunftmässige Erfassen und Verstehen des Menschen ergänzen und überhöhen durch den Glauben, als eine umfassendere Quelle der Erkenntnis, wird neue Hoffnung frei. Wo das Haben wieder vermehrt in den Dienst des Seins gestellt wird, entsteht wieder Raum für das Hoffen. Denn, wenn es stimmt, dass der Mensch als offenes Wesen auf Transzendenz hin angelegt ist (ich glaube es immer wieder zu erfahren), so kann er auch nur von dieser Transzendenz her und auf diese Transzendenz hin verstanden werden.

1.3.2 Der deprimierende Bildschirm und die vielen diffusen Informationen

Erschwert, sogar bedroht wird die erzieherische Hoffnung zudem durch den deprimierenden Bildschirm und die vielen diffusen Informationen. (Haben Sie sich auch schon überlegt, welch eine Fülle von Gutem es täglich zu berichten gäbe?) Aber das Negative, das Unheile, das Zerstörerische hat Nachrichtenwert. Ein engagierter Pädagoge formuliert es so: «Zum Frühstück, zum Mittagessen servieren sachlich unberührte Radiosprecher den Alten und Jüngsten am Familientisch alle Grausamkeiten der Erde, sie berichten von schicksalhaft unausweichlichen Erdbeben, Flutkatastrophen, Verwüstungen durch Orkane, genüsslich gesammelt in allen Erdteilen. Sie berichten auch in noch weit höherem Ausmass von Grässlichkeiten, welche Menschen willentlich verursachen: Totschlag, Völkermord, von blutigen Kämpfen, Attentaten und Kriegen. Nach dem Nachtessen warten dem gierigen Blick in die Ferne dieselben Bilder des Schreckens und des Unheils.»

Unsere Kinder und Jugendlichen wissen: Es leben zu viele Menschen auf der Erde, die nährnde Umwelt wird rücksichtslos zerstört, ausgebeutet über das verantwortliche Mass hinaus. Sie wissen auch, die Energie ist beschränkt und Atomenergie ist mit Gefahren von unbekannter Tragweite verbunden, die Luft, die wir einatmen, macht uns krank. Sie haben noch viel derartige Fetzen-

informationen. Das Leben scheint bedrohlich, ja sinnlos geworden zu sein. Und dieselben Medien überschütten die gleichen Menschen mit einer Fülle von billigen Ersatzhoffnungen, Ersatz für den Mangel an Sinn und Heil. (I. Illich sagte einmal: «Wir leben in einer Welt steigender Erwartung und sinkender Hoffnung.») Hoffnung scheint heute fast ein Privileg zu sein für jene, die noch sehr wenig wissen: die kleinen Kinder und jene, die sehr viel und zugleich tiefgründig wissen, die Weisen. Ihrer entbehren vor allem jene Menschen, die vieles halb, nur oberflächlich wissen. Hoffnung leuchtet aber auch all jenen auf, welche diese Situation als Herausforderung auffassen, sich zu engagieren und zum Besseren zu gestalten versuchen, was in ihrer Reichweite liegt.

2. Erziehen heisst Hoffnung wecken

Wecken, erwecken kann ich nur, was da ist. Vieles, ja eigentlich alles Menschliche am Menschen bedarf der befreienden, weckenden, erzieherischen Hilfe. «Dem Haschen der menschlichen Natur nach Entfaltung Handlangerdienst zu leisten», so beschreibt Pestalozzi das Wesen der Erziehung. Nichts, aber auch gar nichts Bleibendes und Gültiges im Werden eines Menschen ist von aussen her einfach machbar. Dies muss uns entlasten und zugleich bescheiden machen. Wollen wir in den jungen Menschen die Kraft des Hoffens wecken, müssen wir ihr Hoffnungsdenken und Hoffnungsempfinden ernst nehmen, wohl wissend, dass ihre Hoffnungen noch nicht erprobte Hoffnungen sind.

Was für Hoffnungen warten auf Weckung? Was kann, muss die Schule, die Erziehung hier leisten? Wie kann sie diese Aufgabe erfüllen? Wer sollte darüber zuverlässig etwas aussagen können, wenn nicht die direkt Betroffenen, nämlich die Schüler und die Lehrer?

2.1 Hoffnung aus der Sicht des Schülers (Gymnasiasten)

Wie denken Gymnasiasten über Hoffnung? Ich legte vier Maturaklassen und zwei Klassen von Sechstgymnasiasten (an drei verschiedenen Gymnasien) einige Fragen vor. 55 beantwortete Bogen konnte ich auswerten. Was für Hoffnungen hegen die jungen Menschen?

FRAGE 1: Welche Hoffnungen tragen Sie mit sich?

Ich habe versucht, die genannten Hoffnungen ein wenig zu ordnen. Eine erste Gruppe lässt sich zusammenfassen mit:

1) *Hoffnung auf Glück und Selbstverwirklichung* (35)

Ich zitiere Ihnen einige Aussagen wörtlich:

- «Hoffnung auf ein Leben voll von Selbstverwirklichung»
- «Mich selbst verwirklichen und mich in der Gesellschaft zurecht finden können».
- «Mut, meinen eigenen Weg zu finden, völlig Neues zu riskieren».
- «Ich möchte mein Leben so gestalten, dass ich mir nicht unfrei oder gebunden vorkomme, egal, wieviel Verpflichtungen ich habe.»
- «Ich hoffe auf die Verwirklichung meiner Ideale, z. B. ganz Mensch zu sein.»

Einige Aussagen zu Hoffnung auf Glück:

- «Ein glückliches Leben zu gestalten, d. h. auch immer mehr fähig zu werden, das Glück zu empfinden.»
- «In einer Gemeinschaft andere glücklich zu machen und so selber glücklich zu werden.»
- «Ich hoffe auf ein glückliches Leben, das mich als Mensch befriedigt, d. h. nicht unbedingt einen guten Lohn.»
- «Nicht nur in der Arbeit echte Befriedigung zu finden».

Glück kann aber auch heissen (ich zitiere):

- ein möglichst unbeschwertes irdisches Dasein
- «dass das Leben mir etwas bringt und bietet»
- das Leben voll leben zu können
- durch Institutionen in meinem Glück nicht eingeengt zu werden.

2) Eine zweite Gruppe von genannten Hoffnungen bezieht sich auf die gesamte menschliche Gemeinschaft. Da heisst es z. B. (16):

- «Hoffnung auf eine Zukunft, die für möglichst viele Menschen gerechter, besser und menschlicher ist als die jetzige.»
- «dass die Gerechtigkeit in der Welt doch noch den Sieg davon tragen wird.»
- «Hoffnung auf Verbündung der Menschheit auf gemeinsames Glück hin.»
- «dass alle Menschen zu einer Humanitätsgesinnung gelangen, die uns ein fried-

liches Zusammenleben ermöglicht, Zufriedenheit der ganzen Menschheit.»

- «keinen Krieg»
- «dass sich die Menschen gegenseitig immer mehr akzeptieren und sich so besser verstehen.»
- «dass die Menschheit sich zum Guten entwickelt, und dass ich mithelfen kann, dies zu erreichen.»
- «Ich hoffe immer noch, dass die Menschheit einmal etwas aus ihrer Geschichte lernen wird.»
- «Hoffnung auf Frieden.»

3) Eine dritte Gruppe lässt sich überschreiben mit: Hoffnung auf menschliche Beziehungen (15):

Unter anderem heisst es da:

- «Freunde zu finden»
- «angenommen und geliebt zu werden»
- «mehr Menschen zu finden, mit denen ich mich verstehe»
- «mit möglichst vielen Menschen eine tiefere Beziehung aufbauen zu können»
- «so geliebt zu werden, wie ich selber andere liebe»
- «eine glückliche Ehe und Familie zu gründen»

4) Schliesslich finden sich unter all den vielen Antworten auch zwei, die die Schule betreffen:

- «dass in Zukunft die Schüler mehr für sich arbeiten und nicht für die Noten oder die Lehrer. Voraussetzung dazu ist, dass der Schüler von der Schule voll ernst genommen und nicht als Sache angesehen wird.»
- «Ich habe nur Hoffnungen, die nichts mit der Schule zu tun haben.»

Ich fragte die Gymnasiasten auch danach, ob sie sich viel oder nur wenig Hoffnung zugestehen.

FRAGE 8: Haben Sie selber viel oder wenig Hoffnung?

38 sagen von sich, dass sie viel Hoffnung haben, 12 sind der Meinung, sie hätten wenig oder nur noch wenig.

Was gibt diesen jungen Menschen Grund zum Hoffen? Die angeführten Gründe lassen sich grob in vier Gruppen einteilen.

1) Ich selber, mein Wille, meine Talente, meine Anstrengung, meine Erfolge (16)

Die Antworten lauten z. B. so:

- «von Natur aus optimistisch und Selbstbestätigung durch Noten»
- «meine eigenen Leistungen, meine Zukunft»
- «das bisher Erreichte»
- «mein Ehrgeiz, mein für mich klarer Lebensplan, meine vielleicht egoistische und sture Fähigkeit, alle persönlichen Probleme allein lösen zu können»
- «ich selber gebe mir Grund zum Hoffen»
- «Die Überzeugung, dass ich ein völlig freies und selbstherrliches Wesen bin.»
- «die in meiner Natur gelegenen Kräfte»
- «ein Wille in mir, der mich vorwärts treibt»

2) Eine weitere Gruppe sieht den Grund für ihr Hoffen in der Beziehung zu andern Menschen (11). Da heisst es:

- «gute, wahre Beziehung zu einem andern Menschen»
- «mein Freund»
- «einzelne Begegnungen mit Menschen, die menschlich und tolerant sind»
- «das fröhliche Zusammensein mit Kameraden, die ich nicht direkt mit Gedanken an die Schule verbinden muss»
- «wenige Freunde und Freundinnen, zu denen ich Vertrauen habe»
- «die Zuneigung anderer Menschen»
- «mein Du, ein Mensch, der an mich glaubt.»

3) Eine dritte Gruppe von Gründen lässt sich so zusammenfassen: Das Schöne, das Gute in Natur und Literatur, das Positive, das ich selbst erlebt habe(10):

- «die Erfahrung, dass Hoffnung berechtigt war»
- «dass es Schönes gibt»
- «Freizeit»
- «alles Schöne und Gute auf dieser Erde»
- «alles Positive, das ich schon erlebt habe»
- «Menschen, die selber hoffen»

4) Vier Schüler beziehen ihre Aussage auf den Glauben. Gott, der Glaube, das Transzendente. Sie antworten:

- «vielleicht mein Glaube»
- «gelegentliche Bibellektüre»
- «der Glaube an einen Gott»
- «die Religion und die Philosophie»

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, dass junge Menschen hoffen, dass sie über

ihre Hoffnungen nachdenken und dass sie mit uns Erwachsenen viel gemeinsame Hoffnung verbindet. Diese Tatsache muss unsere Hoffnung stärken.

2.2 Schule und Hoffnung

FRAGE 2: Welche Hoffnungen haben Lehrer in Ihnen geweckt? – 14 Gymnasiasten haben in ihren Antworten auch Positives, z. B.:

- «dass man trotz verintellectualisierter Ausbildung noch Mensch bleiben kann»
- «dass Vertrauen-Schenken sich lohnt»
- «dass die Schule persönlicher wird und ich selbst einmal in diesem Prozess mitwirken kann»
- «auch ausserhalb des Berufes Mensch sein zu können»
- «die Hoffnung, an den guten Menschen oder an die Menschlichkeit der Menschen glauben zu können»
- «auch in ausweglosen Situationen nicht aufzugeben»
- «das Leben zu meistern, keinen Tag im Leben zu resignieren»
- «sie (die Lehrer) haben trotz allem auch die Hoffnung in mir geweckt; eine solche Überzeugung zu haben wie sie in bezug auf Gott, d. h. mein ganz eigenes Gottesbild zu entfalten»

26 der befragten Gymnasiasten verneinen, dass Lehrer in ihnen Hoffnungen geweckt haben:

- «Hoffnung in der Schule gibt es für mich nicht.»
- «Lehrer vermitteln lediglich ihren Stoff, ob dadurch Hoffnung vermittelt wird, ist fraglich.»
- «Die Lehrer wecken keine Hoffnung, sondern sie zerstören die kleinste Hoffnung ihrer Schüler in ihren Keimen durch Rücksichtslosigkeit, Unmenschlichkeit oder auch durch blosses Unvermögen.»
- «Für mich strahlen Lehrer keine Hoffnungen aus, sie können deshalb keine in mir wecken. Meine Hoffnung entstammt dem ausserschulischen Bereich, aus den Erfahrungen mit andern Menschen.»
- «wenig Hoffnung, denn die meisten sind Beispiele der Resignation.»

Nicht wahr, es ist eine Zumutung, sich diese negativen Antworten so wehrlos anhören zu müssen. Was hat dies mit Hoffnung-Wecken noch zu tun? Ich meine trotzdem sehr viel,

wenn ich daneben die Hoffnung der befragten Seminaristen und Lehrer setze. Mit welchen Hoffnungen gehen Seminaristen in ihren Beruf? (FRAGE 1).

Ich habe fünf Seminarklassen (5. Kurs) aus drei verschiedenen Seminarien befragt.

1) Mit der Hoffnung, Freude, Mut, Vertrauen zu wecken, mehr Verstehen und Menschlichkeit erleben zu lassen, gute Beziehungen aufzubauen, Werte zu vermitteln (42).

- «meinen Schülern etwas mehr von dem mitzugeben, was ich im Seminar erfahren durfte, ich selber aber in meiner Primarschulzeit vermisste: etwas mehr Menschlichkeit.»
- «die Schüler begeistern zu können, dass sie mit der Schule Freude erleben.»
- «als Lehrer den Schülern das Gefühl von Akzeptiert-Sein zu geben. Freude und Hoffnung ausstrahlen zu können.»
- «grundlegende Werte erleben zu lassen.»
- «Ich möchte nicht als <Lehrer>, sondern als Mensch vor die Schüler treten können. Ich möchte den Schülern auch Mut machen für ihr Leben, ihnen einen <Boden> geben, worauf sie weiter bauen können.»

2) Mit der Hoffnung, endlich geben, helfen, bereichern zu können (25).

- «endlich geben zu können, nachdem ich immer empfangen habe»
- «mein Möglichstes zu geben, andere bereichern und dadurch selber bereichert zu werden.»

3) Mit der Hoffnung, sich im Beruf verwirklichen zu können, Erfüllung zu finden, akzeptiert und geliebt zu werden (15).

- «mich im Beruf zu bewähren und Befriedigung zu finden.»
- «dass mich meine künftige Aufgabe fordert und fördert.»
- «mich selber zu verwirklichen, damit sich durch mich auch die Schüler verwirklichen können.»

4) Mit der Hoffnung, den Gefahren des Lehrerberufes zu widerstehen (6).

- «nicht der Routine zu verfallen.»
- «immer Neues zu suchen, zu wagen, nicht stehen zu bleiben.»

5) Mit der Hoffnung, die Hilfe und Unterstützung der Eltern zu gewinnen (5).

- «dass die Eltern meine Bemühungen unterstützen.»

- «dass die Eltern nicht gegen die Schule arbeiten.»

Was gibt ihnen Grund für diese Hoffnungen? (FRAGE 2)

1) Eigene Erfahrungen mit der Schule, z. T. positive, aber auch negative, die sie anspornen, es besser zu machen.

- «die Erfahrung in meinen Praktika»
- «selbst gemachte Erfahrungen, Erlebnisse, Begegnungen in der Schule.»
- «die Überzeugung, dass ein einsatzbereiter Lehrer auch absehbaren Erfolg erwarten darf.»
- «Ein Lehrer, der sich für seine Schüler in der Primarschulzeit voll eingesetzt hat, der mit all seinen Kräften für uns da war, hat in mir drin selbst etwas bewirkt, das ich meinen künftigen Schülern weitergeben möchte.»
- «Schlechte Erfahrungen geben mir Anlass, auf etwas Besseres durch mich zu hoffen.»

2) Der Beruf selber, die Freude am Beruf

- «Ich bin überzeugt, den richtigen Beruf gewählt zu haben.»
- «dass ich es in meinem Beruf mit Menschen zu tun haben werde.»

3) Eine positive Grundhaltung

- «Der Glaube an die Entwicklung und Entfaltung von andern und von mir selber.»
- «mein Vertrauen, mein Optimismus»
- «der Glaube an die in jedem Menschen gelegenen Möglichkeiten.»

Ich will diese Gegensätzlichkeiten hier nicht weiter deuten, sondern einfach zeigen, dass junge Lehrer eine positive Grundhaltung zeigen, dass sie Hoffnung haben in die Schule. Auch schon einige Jahre in der Praxis stehende Lehrer äussern viele der genannten Hoffnungen mit dem Unterschied, dass sie auch die Widerstände und Schwierigkeiten nennen, die sie dabei erfahren.

Wir haben im ersten Teil meiner Ausführungen gesehen, dass Hoffnung dort lebendig wird, wo wir es wagen, dem Mangel, dem Noch-Nicht ins Antlitz zu schauen. In diesem Sinne müssen die Antworten auf die folgenden Fragen gedeutet werden.

FRAGE 5: Welche Hoffnungen setzen Lehrer in ihre Schüler?

Der Grossteil der befragten Gymnasiasten beantwortet die Frage dahin: Lehrer setzen keine Hoffnungen in die Schüler, sondern stellen Anforderungen an sie. Ein Gymnasiast sagt es so: «Die Lehrer setzen nicht Hoffnungen in die Schüler, sondern formen ihre geheimen Ängste in Erwartungen und Anforderungen um.» Ich führe die genannten Forderungen der Häufigkeit nach auf:

- «gute Leistung, damit sie (die Lehrer) sich bestätigt fühlen können» (35)
- «Interesse für ihr Fach» (9); «akzeptiert zu werden» (4)
- «Mitmachen» (5)
- «Anpassung, Unterwürfigkeit, Anstand, Disziplin, Entgegenkommen, Gehorsam, wenig Kritik» (je zwischen 1–6)
- «dass die Schüler möglichst viel wissen, aber nicht mehr als die Lehrer» (1)

Die antwortenden Gymnasiasten scheinen zwischen diesen Anforderungen und dem Wecken von Hoffnungen keinerlei Zusammenhang zu erkennen.

Daneben gab es einzelne Antworten wie:

- «dass die Schüler zu einer eigenen Meinung kommen.»
- «dass sie, die Schüler, sich bestätigen können.»
- «dass sie sich später bewähren können.»
- «dass sie selbständig und unabhängig denken lernen.»
- «dass die Schüler dem Lehrer neue Anregungen geben.»
- «Hoffnung auf gegenseitiges Verständnis und Akzeptieren.»

FRAGE 3: Hat die Schule in Ihnen Hoffnungen zerschlagen? Wenn ja, welche?

38 Gymnasiasten bejahen diese Frage, 15 verneinen sie. Was für Hoffnungen wurden zerschlagen?

1) Hoffnungen hinsichtlich der Beziehung Lehrer-Schüler; Schüler-Schüler:

- «Die Schule verbaut den Weg zu persönlichen Kontakten.»
- «im Stress der Schule werden mir oft die Hoffnungen auf ein menschliches Miteinander zerschlagen.»
- «dass Lehrer und Schüler ein partnerschaftliches Verhältnis haben können.»
- «die Hoffnung, Verständnis zu fühlen.»
- «die Hoffnung, dass an Schulen ein besseres Klima geschaffen werden kann.»
- «die Hoffnung, dass Erziehung auf ein

besseres Menschsein ausgerichtet sei.»

- «die Hoffnung, dass Menschen einander vorurteilsfrei akzeptieren und dass einsichtige Menschen Gewalt nicht nötig haben.»
- «die Hoffnung, dass die menschlichen Grundbedürfnisse wie Liebe, Ehrlichkeit und Rücksichtnahme zum Zuge kommen, dass Lehrer den Schülern diese Werte vermitteln.»
- «die Hoffnung, eine persönliche Beziehung zu einem Lehrer aufbauen zu können.»

2) Hoffnungen hinsichtlich der Schülerpersönlichkeit:

- «meine Lebens- und Berufshoffnungen wurden zerschlagen.»
- «die Hoffnung auf Sicherheit.»
- «die Hoffnung, sich selbst und seine Fähigkeiten zu zeigen und zu entwickeln wurden durch die «idiotische» Notengebung und die Unfähigkeit gewisser Lehrer stark strapaziert.»
- «die Hoffnung, frei sich äussern zu können und auch zu dürfen.»
- «dass der Schüler als Mensch ernst genommen werde.»
- «die Hoffnung, mich im späteren Leben behaupten zu können oder überhaupt an mich zu glauben.»
- «die Hoffnung auf mich selbst, etwas zu können oder zu verstehen.»
- «die Hoffnung, sich mit den Zielen der Schule identifizieren zu können.»
- «die Hoffnung, Grundlegendes zu verändern, was sie (die Schule) selber nicht imstande ist zu tun.»

Daneben wurden auch unrealistische Hoffnungen enttäuscht. Dass die Befreiung von Täuschung echte Hoffnung erst möglich macht, wird noch nicht erkannt.

Das Hoffnungsempfinden von Schülern und Lehrern kann sehr weit auseinander liegen. Wo der Lehrer glaubt, Hoffnungen zu wecken, empfindet es der Schüler als blosser Forderung, als Einschränkung, als Überforderung.

Auf die Fragen: Welche Hoffnungen setzen Sie als Lehrer in Ihre Schüler? und: Welche Hoffnungen sollten Lehrer in ihren Schülern wecken? finden sich die meisten der eben gehörten Antworten, aber mit positiven Vorzeichen.

Hier wird etwas von dem spürbar, was mit dem Aushalten von Hoffnung gemeint ist.

3. Erziehen heisst Hoffnung aushalten

Mit der sehr lückenhaften Darstellung, wie Schüler und Lehrer über Hoffnung denken, wie sie Hoffnung erfahren, wollte ich die dialektische Verklammerung des Phänomens Hoffnung verdeutlichen. Hoffnung bedingt Freiheit; der Weg dazu aber führt über die Abhängigkeit. Hoffnung beinhaltet Sinn, Sinnfindung aber gibt es nicht ohne Verzicht und Opfer. Hoffnung wird erfahrbar im produktiven Tun; solches Tun schliesst aber immer auch das Dienen und Erleiden mit ein.

Und somit wird deutlich: Hoffnung habe ich – oder besser – Hoffnung bin ich, indem ich die in ihr gelegene Spannung aushalte. Erst diese Spannung gibt meinem Hoffen die Kraft.

Unter all den Hoffnungen, die junge Menschen hegen, ist eine unüberhörbar: Die Hoffnung auf Selbstverwirklichung, Glück, Erfüllung. Und in dieser Hoffnung fühlen wir uns alle, Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler zutiefst miteinander verbunden. Nur der Zugang, die Sichtweise ist verschieden. Es gibt nämlich keine direkte Beziehung des Menschen zum Glück; es gibt nur Beziehungen zu Sachen und Personen, aus denen Glück zu erwachsen vermag, also die Hingabe an Menschen, die wir lieben bzw. die liebende Hingabe an Aufgaben. Glück ist dann verstehbar als Nebenwirkung erfüllten Sinns.

Und auch für die Selbstverwirklichung gilt, dass man sie nur in der Masse erreichen kann, in der man Sinn erfüllt – den konkreten Sinn einer konkreten Situation. Peilt man aber Selbstverwirklichung direkt an, dann ist nichts da, auf Grund dessen man sich verwirklichen könnte. Selbstverwirklichung entzieht sich solch direktem Zugriff. Das bekannte Wort des griechischen Dichters PINDAR «Werde, der du bist» muss ergänzt werden durch die Worte JASPERs: «Was der Mensch ist, das wird er durch die Sache, die er zur seinen macht». Das Ringen nach Hoffnung wird somit zum Suchen nach Sinn. Etwas von dieser kostbaren Erfahrung haben wir als Erzieher; dem jungen Menschen aber fehlt sie noch weitgehend. Damit sie

ihm auch zuteil wird, müssen wir als Eltern und Lehrer die Hoffnung aushalten.

Was heisst das konkret? Wir müssen mit dem Widerstand, dem Widerspruch rechnen, ja noch mehr, wir müssen die Kritik schätzen lernen. Wir müssen uns in Frage stellen und herausfordern lassen. Wir müssen das Ausbleiben des sichtbaren, kurzfristigen Erfolgs, vielleicht auch den Mangel an Anerkennung aushalten. Wir müssen auch den Mut aufbringen, glaubhaft Verzicht oder, noch unmoderner ausgedrückt, Opfer zu fordern, wo die Hoffnung es verlangt.

Erziehung ist immer zukunftsgerichtet. Als Erzieher gelingt es uns noch relativ leicht, i. S. der Vorwegnahme die Ziele zu sehen, aber wir unterschätzen oft den Weg. Wir sind immer wieder versucht, unsern Kindern, unsern Schülern selbst gemachte Erfahrungen, mühsam errungenen Sinn als Fertigprodukt zu übergeben, mit dem Anspruch, dass sie danach leben. Aber damit überfordern wir sie nicht nur, sondern berauben sie eigener Sinnerfahrungen. Und oft erwarten wir dafür noch Dank.

Dass der junge Mensch zu Selbständigkeit gelange, ist ein beinahe allgemein anerkanntes Erziehungsziel. Aber sowohl in der Geschichte der Völker wie beim einzelnen Menschen prägt sich Freiheit immer zuerst einmal als ein Neinsagen gegenüber der Autorität aus. Das Kind fühlt sich zum erstenmal frei, wenn es erkennt, dass es «nein» sagen kann zu den Forderungen von Mutter und Vater. Das Erringen der «Freiheit von etwas» ist der erste Schritt auf dem Weg zur endgültigen «Freiheit zu etwas» – nämlich zu einer Aufgabe. Auf diesem langen und mühsamen Weg verneint der junge Mensch auch Forderungen, von denen er noch nicht weiss, dass sie wertvoll sind, Sinn und damit Glück in sich bergen. Wo der Mensch aber die Freiheit bloss in ihrem negativen Aspekt, als Freisein von etwas erlebt, besteht die Gefahr, dass er durch diese «Freiheiten» sinnarm, hoffnungsarm wird.

Wie aber gelangt der junge Mensch darüber hinaus zum positiven Aspekt der Freiheit, der Verantwortlichkeit heisst? Ich meine vor allem dadurch, dass er seine Bezugsperson, Eltern und Lehrer, in ihrem Hoffnung-Sein erlebt, und dazu bietet uns der schlichte erzieherische Alltag reichlich Gelegenheit.

Ich bin als Erzieher Hoffnung:

- wenn ich meine Forderungen und Entscheide zu begründen versuche, den Betroffenen angemessene Mitsprache einräume;
- wenn ich das Übertreten von Geboten und Verboten auch als Akt der Selbsterprobung im Dienste der so notwendigen Ablösung verstehen kann;
- wenn ich im Verneinen ein Noch-nicht-Können zu erspüren vermag und von daher die Kraft schöpfe, diese Werte weiterhin zu leben;
- wenn ich Kritik auch dahin zu deuten vermag, dass der Kritisierende mehr mitdenken, mittragen, mitverantworten möchte und mir als Erzieher Veränderungsfähigkeit zutraut. Menschen, die nicht ernst genommen werden, werden auch weniger kritisiert.
- wenn ich als Erzieher selber diese Herausforderung als Möglichkeit des eigenen Wachsens und Reifens nütze;
- wenn ich Misserfolge nicht nur feststelle, sondern auch Hilfe anbiete, sie zu verkraften oder gar zu überwinden;
- wenn ich mich nicht auf das einenge, wie ein Mensch im Moment ist, sondern hoffend offen bleibe für alles, was er noch werden kann, offen für seine individuelle Zukunft;
- wenn ich den «Unüblichen», «Schwierigen» nicht einfach als bedrohlich oder störend empfinde, sondern in seiner Andersartigkeit auch eine Chance, eine Bereicherung sehe;
- wenn ich mich bemühe, hinter den Lernproblemen der heute Heranwachsenden ihre Lebensprobleme zu sehen und zu verstehen;
- wenn ich in Konfliktsituationen meine Überlegenheit nicht als Macht missbrauche, sondern offen bleibe für das Gespräch und für die beglückende Erfahrung, dass es mehr Gemeinsames als Trennendes zwischen uns gibt.

Sie und ich könnten diese Aufzählung noch um viele Erfahrungen und Hoffnungen verlängern. Eines liegt mir noch ganz besonders am Herzen:

Wenn mir als Lehrer die innere Beteiligung, die persönliche Betroffenheit des Lernen-

den mehr Wert ist als blosses Wissen und Können, und ich den Mut aufbringe, zugunsten echter Auseinandersetzung die Quantität zu beschränken, bin ich Hoffnung. Ohne sinnvollen Leistungsanspruch gibt es keine Hoffnung, aber Leistungsanspruch ohne die Frage nach Sinn verhindert Hoffnung. Und wer ist heute mehr herausgefordert, Hoffnung zu sein, als unsere Mütter und Väter! Aber niemand erwartet von uns Erziehern, dass wir den Sinn des Lebens lehren und so Hoffnung schenken. Sie und ich können es so wenig als irgend ein Mensch. Dadurch, dass ich mein Leben sinnvoll finde und dies meine Schüler spüren lasse, fliesst hoffende Kraft in mein Tun. Schüler, die ihren Lehrer; Kinder, die ihre Eltern Sinn leben sehen, erfahren dadurch Sicherheit, inneren Halt, gewinnen Zuversicht, erstarken in der Hoffnung.

Jugendliche suchen in ihren Eltern und Lehrern erwachsene Menschen, die Werte anerkennen und ihre Entscheide im Blick auf diese Werte treffen. Menschen also, die wertend auswählen, womit abzugeben es sich lohnt. Nur indem wir überzeugt zu den uns letztlich erfüllenden Werten stehen, auch wenn wir uns dabei angreifbar machen, ermöglichen wir dem jungen Menschen seine eigenständige Wertfindung. Und wir leisten ihm einen schlechten Dienst, wenn wir unsere Werte und Normen durch billige Anpassung aushöhlen lassen. Das Kind schätzt nicht den Erzieher, weil er die Werte verkörpert, die es achtet, sondern es achtet die Werte, weil der Erzieher sie verkörpert, den es schätzt.

«Erziehung ist das grösste Problem und das schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden» sagt KANT. Wenn ich aber erkannt habe, dass erziehen hoffen heisst, wandelt sich dieses schwerste Problem zur beglückenden Aufgabe. Eines aber ist Bedingung, dass ich als Erzieher die Hoffnung aushalte. Der heilige Paulus sagt es so: «Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, und Hoffnung lässt niemals zuschanden werden.» Denn der eigentliche Grund zur Hoffnung – wenn wir sie christlich verstehen – ist und bleibt unerschütterlich.